

**Kinder im Hochleistungssport -  
eine ethische Herausforderung für die Sportwissenschaft \***

Nach dem Olympiasieg der US-Frauenmannschaft in der Mannschaftswertung des Turnens bei den Olympischen Spielen 1996 in Atlanta konnte man in einer amerikanischen Zeitung u.a. lesen:

*„Mädels, Ihr wart wunderbar, Ihr habt zu Recht die Krone in der Turndisziplin erhalten. Euer Sieg ist ein Beleg für Leistung, Selbstdisziplin und Opferbereitschaft. Wir sind stolz auf Euch, und hoffen, daß viele, die Euren Kampf miterlebten, es Euch, wenn auch nicht in dieser Disziplin, so doch in anderer Weise gleichtun.“*

Und der deutsche Fernsehkommentator Faßbender gab zu bedenken, daß die täglich ausverkaufte Halle sowie die ansteckende Begeisterung des Publikums über die artistischen Leistungen der jungen Damen ein Faszinosum darstellt, dem man sich kaum verschließen kann, ja das einen zweifeln läßt, ob die mitunter sehr prinzipiellen Kritiken an dieser Sportart in Deutschland nicht an der Realität vorbeigehen.

Der Hintergrund für diese Bemerkungen waren Auseinandersetzungen über den Hochleistungssport mit Kindern, die vor ca. 15 Jahren in der Bundesrepublik auch vor einer größeren Öffentlichkeit ausgetragen worden waren und die bis heute zu einer gewissen Polarisierung der Standpunkte geführt haben:

- Auf der einen Seite gibt es Trainer, Verbandsfunktionäre, Eltern und Kinder, die glauben, trotz aller Belastungen des modernen Hochleistungssports letztlich einer verantwortbaren Tätigkeit nachzugehen.
- Auf der anderen Seite versuchen bestimmte Journalisten, Sportwissenschaftler und Kinderschutzverbände die eigentlich freiwillige Tätigkeit der Kinder und Jugendlichen in bestimmten Sportarten als eine fremdbestimmte, unverantwortliche Ausbeutung einer medienorientierten, medaillenheischenden Konsumgesellschaft zu entlarven.

Betrachtet man die Kontroverse aus einer distanzierten Sicht, kann man zunächst feststellen: Im Disput um die Bedingungen des Kinderleistungssports ging es zu Beginn der 80er Jahre nur selten um den realen Trainingsalltag der Kinder, sondern eher um die prinzipiellen Möglichkeiten und Grenzen des modernen Leistungssports in Bezug auf verschiedene anthropologische Annahmen über das, was wir „Kindheit“ nennen. So forderte u.a. Jürgen Funke: „Schützt die Kinder ! Das was dort (gemeint ist der Kinderleistungssport) mit ihnen geschieht ist nicht das, was ich als richtiges Sporttreiben im Kindesalter akzeptieren kann. Ich empfehle dem Deutschen Sportbund den Mut aufzubringen, den Ausstieg aus dem Kinderleistungssport zu beschließen ... Rekorde und Medaillen sind flüchtige Ware, frühes Kinderleid ein bleibendes Schicksal“ (FUNKE 1983, 72-73). Und Eduard Friedrich, Direktor im Bundesausschuß Leistungssport des DSB, verteidigte die bisherigen Trainingsprogramme unter Hinweis auf die „Philosophie der Eigenleistung“ von Hans Lenk (1983)

als ein einmaliges Feld, in dem man etwas leisten kann, ohne unbedingt aus existentiellen Gründen leisten zu müssen.

Von der Öffentlichkeit weniger beachtet, versuchten auch einige Sportpädagogen und Fachverbandsvertreter Rahmenbedingungen für einen noch moralisch vertretbaren Leistungssport mit Kindern zu entwickeln. Ebenso bemühte sich der organisierte Sport mit seiner Erklärung „Kinder im Hochleistungssport“ (1982) extreme Auswüchse zu verhindern. Dabei zeigte sich sehr bald, daß diese ethischen Steuerungsversuche sowohl von den Befürwortern als auch Gegnern des Kinderleistungssports zwar als redliche Bemühungen angesehen wurden, sie aber so realitätsfern konzipiert waren, daß kaum Auswirkungen auf die Praxis zu erwarten waren.

Es ist daher nicht verwunderlich, wenn in der Folgezeit der Ruf immer lauter wurde nach *empirischen* Untersuchungen, „echten“ wissenschaftlichen Analysen, in denen nicht nur *über* das Kind, sondern auch *mit* den betroffenen Kindern gesprochen wird. Untersuchungen, in denen gleichsam ein mikroskopisches Bild des oft 60stündigen wöchentlichen Trainings- und Schulalltags nachgezeichnet wird, in denen nicht nur die allgemeinen Doppelbelastungen, sondern auch die individuellen Verarbeitungspraktiken erfaßt sowie die Wünsche, Träume, Ängste der Kinder, ihre Beziehungen zu Eltern, Trainern und Freunden individuell bestimmt werden, um endlich - so die Hoffnung - gesicherte Informationen über die komplexe Welt des Kinderleistungssports zu erhalten. Eine Erwartung an die empirische Sozialforschung, der insbesondere nach den umfangreichen Studien von Kaminski/Ruoff (1984) u.a. zum Belastungsprofil von hochbegabten jungen Musikern und Sportlern mehrfach entsprochen wurde. Detailuntersuchungen, die zwar zur Versachlichung der Argumentation beitrugen, die aber oft auch die Grenzen zwischen Seinsaussagen und Sollenaussagen verwischten Grenzen, die sich immer dann zeigen, wenn nicht nur auf der objektsprachlichen Ebene die Umstände sportlichen Handelns analysiert, sondern auch die metatheoretischen Voraussetzungen der empirischen Forschung beachtet werden. Im konkreten Fall sind es die Rechtfertigungsmuster im Kinderleistungssport. Obwohl sie durch die empirischen Untersuchungen scheinbar auf ihre Gültigkeit hin überprüft werden sollen, determinieren sie diese immer schon, wie in anschaulicher Weise u.a. das Hearing vor dem Sportausschuß des Deutschen Bundestages zu Risiken des Kinder- und Jugendleistungssports 1996 erkennen ließ. Die Befragung von Trainern, Eltern und empirisch arbeitenden Sportwissenschaftlern ergab, faßt man das ca. 80seitige Protokoll zusammen: Risiken und grundsätzliche Langzeitschäden können im Kinderleistungssport weitgehend ausgeschlossen werden, wenn die vorhandenen wissenschaftlichen Erkenntnisse der Medizin, Bewegungs- und Trainingswissenschaft beachtet, sowie das soziale Umfeld dem besonderen Umständen der Doppelbelastung der Kinder-Athleten angepaßt werden.

Für den folgenden Beitrag von Bedeutung ist die Bewertung dieses Ergebnisses. Orientiert man sich an den Fragen, die dem Hearing zugrunde lagen, dann kann man sich des Eindrucks nicht verschließen, daß hier eine Veranstaltung durchgeführt wurde in der Hoffnung, Antworten der Sportwissenschaft auf die prinzipielle Frage des Kinderleistungssports zu erhalten: „*Dürfen wir so weitermachen oder müssen wir aufhören?*“. Übersehen wurde dabei jedoch, daß es durch die Auswahl der Fachwissenschaftler - es waren weitgehend empirisch arbeitende Sportwissenschaftler eingeladen worden - auch zu einer Mutation der Fragestellung gekommen war. So wurde aus der *ethischen* Grundsatzfrage: „Dürfen wir alles was wir können?“ die *funktionelle* Frage: „Wie müssen wir alles, was wir können, organisieren, damit ein Optimum sowohl für das Kind als auch den Sport erreicht wird?“ - Und entsprechend fielen auch die Antworten aus. Dies bedeutet: Die berechtigte Forderung nach empirischer Überprüfung des Kinderleistungssports mit den dort üblichen Fragen einer Objektforschung hat jene Perspektive verblassen lassen, von der aus Antworten gesucht

werden auf die ethische Frage: „*Dürfen wir das, was wir können und können wir das, was wir wollen, auch verantworten*“?

Im folgenden soll in drei Schritten auf die Gefahr eines solchen ethischen Diskussionsverzichts verwiesen und Vorschläge zu seiner Überwindung skizziert werden:

- Im *ersten* Schritt (A) werden zunächst aus einer *strukturellen* Perspektive die technologischen *Bedingungen der Möglichkeit* einer Verantwortungsübernahme im modernen Hochleistungssport analysiert.
- Im *zweiten* Schritt (B) werden die *Entscheidungsspielräume skizziert*, die sich aus einer solchen Strukturanalyse ergeben, jene *besonderen Bedingungen*, die für eine Verantwortungsübernahme insbesondere *im Kinderleistungssport* notwendig erscheinen.
- Im *dritten* Schritt (C) werden, bezugnehmend auf die Strukturen des Hochleistungssports und seine spezifischen Handlungsbedingungen, aus ethischer Sicht *Konsequenzen* gezogen - also konkrete Rahmenbedingungen benannt, die notwendig erscheinen, damit eine anwaltschaftliche Verantwortungsübernahme von Eltern und Betreuern überhaupt möglich wird.

## **A. Strukturelle Voraussetzungen: Der Athlet als „Prometheus“ in der „Leonardo-Welt“ - ein effektives Paradoxon**

### **1. Die Authentizität sportlicher Handlungen - die Grundlage des „Prometheus-Bildes“ im Sport**

Eines der augenfälligsten Merkmale des Sports ist die Annahme, daß es trotz aller Professionalierungs- und Kommerzialisierungstendenzen niemals ein sogenanntes „Stellvertreterhandeln“ geben kann, man nur dann von einer sportlichen Handlung sprechen kann, wenn diese auch eine real-körperliche, individuell zurechenbare, „authentische Tätigkeit“ ist. Anders als in der Alltagswelt, in der die Abschlüsse in verschiedenen Berufsausbildungen meist auch eine prinzipielle Qualifikationsaussage beinhalten, muß die Qualifikation im sportlichen Wettkampf immer wieder neu erbracht werden. Für das Thema von Bedeutung ist, daß dieses unzweifelhafte, konstitutive Merkmal sportlicher Handlungen eine bestimmte Interpretation des Mensch-Welt-Verhältnisses im Sport begünstigt, das ich in Anlehnung an Hans Lenk, das „Prometheus-Bild“<sup>1</sup> nennen möchte. Philosophisch unterlegt durch anthropologische Theorien zum homo faber, homo ludens oder der französischen Existenzphilosophie, sowie anschaulich verpackt und tradiert durch die traditionelle Sportpädagogik, entstand ein Idealbild vom Athleten als eines aktiven, sich seine innere und äußere Umwelt untertanmachenden, dynamischen, willensstarken Subjekts. Ein Bild vom Menschen im Kontext seiner Umwelt, das letztlich gegründet ist auf zwei Prinzipien:

- den Glauben an die Autonomie menschlichen Handelns und
- die Vorstellung, die äußere Welt in Form von Werkzeugen, Technik und Wissenschaft sei immer nur ein Instrument in Händen des (autonomen) Menschen.

---

<sup>1</sup> Prometheus war jener, so die Sage, der den Göttern das Feuer stahl und damit zum Symbol für Selbstbestimmung und aktive, rationale Lebensgestaltung wurde.